

3. Geschichte der Friedhöfe mit besonderer Berücksichtigung der Berliner Situation

Um verstehen zu können, welche Einstellungen der heutige Mensch zu seinen Toten und damit verbunden zu den Friedhöfen, deren Anlage, Pflege und Gestaltung hat, erscheint es unabdingbar, die zur Gegenwart führenden Entwicklungslinien in ihren Wurzeln aufzuzeigen.

Denn der heutige Totenkult folgt nicht unvordenklich alten Bräuchen, vielmehr wurde das Friedhofswesen erst mit Beginn der Neuzeit, vor dem Hintergrund der Aufklärung und Säkularisation grundlegend geändert und ist zu dem geworden, was wir heute kennen und als selbstverständlich erachten.

Auch können wir erst, wenn wir hinreichend verstanden haben, was an unbefragten Selbstverständlichkeiten in uns lebt, mit Aussicht auf Erfolg daran gehen, unsere Einstellungen und im Gefolge unser Handeln z.B. in Richtung auf eine an ökologischen Gesichtspunkten orientierte Friedhofsgestaltung und -pflege, zu ändern (GROSSKLAUS und OLDEMEYER, 1983).

3.1 Das Friedhofswesen von der Antike bis zur Aufklärung

In der Antike wurden die Toten der Wohlhabenden in der Regel außerhalb der Städte, in Rom z.B. an den großen Ausfallstraßen (Via Appia, Via Latina, Via Familia) oder auf eigenen Grundstücken bestattet. Die Leichen der Armen und der Sklaven hingegen warf man zusammen mit Tierkadavern in Massengräber.

Mit dem Christentum wurde eine völlig neue Entwicklung eingeleitet: Die Schaffung von Gemeindefriedhöfen für Arm und Reich.

Im Zuge der Christenverfolgungen waren die Christen noch gezwungen, ihre Toten in Katakomben beizusetzen. Aber nachdem das Christentum mit dem von Konstantin im Jahre 313 n.Chr. erlassenen Edikt von Mailand die Gleichberechtigung mit den alten Kulturen erhalten hatte, konnten die Toten so bestattet werden, wie es christlichen Vorstellungen entsprach.

Zwar sollten aus dem Gedanken der Brüderlichkeit heraus alle Gräber gleich gestaltet sein, doch schon bald setzte sich der Wunsch, die Gräber der Heiligen und Märtyrer besonders zu kennzeichnen und möglichst nahe bei ihnen zu sein, durch. Dieser Wunsch war es auch, der die Christen immer häufiger das Verbot, die Toten innerhalb der Stadtmauern zu bestatten, mißachten ließ, indem die Toten in den zu Ehren der Heiligen errichteten Kirchen beigesetzt wurden. Dieser Vorgang, einmal von den Konzilien als eine Art Gewohnheitsrecht geduldet, wurde allmählich zur Regel.

Eine wesentliche Neuerung im Vergleich zu den antiken Religionen stellte auch das christliche Dogma, das die Körperbestattung gebot, dar. Das schnelle und gewaltsame Vernichten des Leichnams durch Verbrennen widersprach dem Glauben an eine Wiederauferstehung.

Während der gesamten Epoche des Mittelalters wurde der Brauch, die Toten in den Kirchen, in geheiligter Erde, zu bestatten beibehalten. Denn da der Tod nicht als Trennung von Körper und Seele, sondern als geheimnisvoller Schlaf des unteilbaren Seins aufgefaßt wurde, war es von entscheidender Bedeutung, einen sicheren Ort zu wählen, an dem man den Tag der Auferstehung in pace erwarten konnte (ARIÈS, 1976, S.131).

Als der Platz für Bestattungen in den Kirchen nicht mehr ausreichte, wollte man zumindest an der Kirchenmauer oder auf dem die Kirche umgebenden Hof, dem Kirchhof, beerdigt sein.

Die Kirche und der Kirchplatz, im allgemeinen Mittelpunkt der Gemeinde, dienten oftmals nicht nur als Beerdigungsort, sondern auch als Schutz- und Zufluchtstätte für die Menschen. Sie waren deshalb mit Mauern und Gräben umgeben, sie waren eingefriedet. Da ein solchermaßen eingefriedeter Kirchhof nicht erweitert werden konnte, war es erforderlich, die Leichen schon nach kurzen Liegefristen wieder auszugraben. Die Knochen wurden in sogenannten Beinhäusern gesammelt (DERWEIN, 1931).

Mit dem ausgehenden Mittelalter vollzog sich ein Wandel im Friedhofswesen: Man nahm jetzt an, daß die Seele mit dem Tod den Körper verlasse und alsbald einem individuellen Gericht unterstellt würde, ohne bis ans Ende der Zeiten ausharren zu müssen (ARIÈS, 1976). Diese veränderte Einstellung bewirkte eine Lockerung der Pietät; jetzt, wo die Seele den Körper verlassen hatte, brauchte man sich um diesen nicht mehr zu kümmern. Auf den Friedhof zogen so im Laufe der Zeit rein weltliche und für unsere heutigen Vorstellungen z.T. befremdliche Dinge ein: Man hielt Gericht, leistete Eide und nutzte den Friedhof als Sammelplatz für die Bürger. Seit dem 11. Jahrhundert fand gewöhnlich auch die Trauung auf dem Friedhof statt. Schließlich wurden sogar Markttage dort abgehalten; es wurde Wäsche gewaschen und gebleicht und oft weidete das Vieh auf dem Gottesacker (DERWEIN, 1931).

Klagen über den Verfall der Friedhofskultur gab es genügend: "Da sitzt etwan (auf dem Friedhof) ein hinkender und einäugiger Kramer, mit Pfefferkuchen, Branntwein, kleinen Spieglein und wurfflein, die haben die krafft und eigenschafft, zehn oder zwanzig bawren vor der Kirchen, biß zum Evangelio aufzuhalten, auch wol noch so viel herab von der Emporkirchen hinaus zu locken" (ZEITSCHRIFT FÜR KIRCHENGESCHICHTE, 1897, Bd.5, S.122).

Mit der Reformation änderte sich die innere Einstellung der Lebenden zu den Toten und zum Begräbnis abermals. Luther postulierte 1526 in der Homburger Synode, daß der Friedhof im Gegensatz zu dem des Mittelalters ein feiner, stiller Ort sein solle, abgesondert von anderen Plätzen, auf dem man mit Andacht gehen und beten könne; eine Forderung, die allerdings erst zwei Jahrhunderte später allgemein verwirklicht wurde. Indem Luther die Meinung vertrat, daß jemand ebensogut auf freiem Felde wie auf dem Kirchhof beerdigt werden könne, lieferte er die erste Legitimation für die Anlage der Friedhöfe vor den Toren der Städte, unabhängig von einer Kirche.

Die ersten Friedhöfe, die dann vor den Stadtmauern angelegt wurden, waren jedoch nicht protestantische, sondern sogenannte Not- oder Pestfriedhöfe. In Pestzeiten und bei Epidemien konnte man die Vielzahl der Leichen nicht mehr auf den bestehenden Kirchhöfen oder in der Enge der mittelalterlichen Stadt begraben und war so gezwungen, auch aus Furcht vor Ansteckung, die Leichen vor die Stadt zu schaffen.

3.2 Das Friedhofswesen von der Aufklärung bis zur Industrialisierung

Zeichnete sich das Mittelalter durch ein "Schweigen", was sich in einem weitgehenden Fehlen von Texten über Tod und Friedhöfe ausdrückte und was als Zufriedenheit der damaligen Gesellschaft den Toten gegenüber erklärt werden kann (ARIÈS, 1976), aus, so riß dieses Schweigen Anfang des 18. Jahrhunderts plötzlich ab und eine große Protestbewegung brach sich Bahn: "Zahllose Veröffentlichungen, Gutachten und Erhebungen setzten sich mit dem Problem der Grablegung und der Friedhöfe auseinander und geben durch Umfang und Ernsthaftigkeit zu erkennen, in welchem Ausmaß die Öffentlichkeit jetzt durch Bestattungsbräuche, die sie seit Jahrhunderten gleichgültig gelassen hatten, aufgebracht, ja tief verstört war. Die Toten waren jetzt fragwürdig geworden" (ARIÈS, 1976, S.137).

Was war geschehen?

Mit der Aufklärung vollzog sich ein allmähliches Ablösen von der feudalistisch-aristokratischen Gesellschaftsordnung, die in allen Bereichen ihren Niederschlag fand: die Vormachtstellung der Kirche wurde gebrochen, in der Gartengestaltung erfolgte ein Wandel vom französischen Garten hin zum englischen Landschaftsgarten, die Naturwissenschaften nahmen ihren Aufschwung, man begann, die Prozesse der Leichenverwesung und die Bodenverhältnisse auf Friedhöfen zu studieren.

ARIÈS (1976) führt aus, daß die Phänomene, die nun mit Hilfe der Naturwissenschaften erklärt wurden, bereits bekannt waren, aber einer zugleich natürlichen wie übernatürlichen Welt angehörten, in der nachfraglos hingegenommene Kräfte und Ursachen am Werke waren. Jetzt aber, wo die gottgegebene Ordnung zerstört war, verbreiteten die neuen Erkenntnisse Angst und Schrecken. Die Volksgesundheit währte man bedroht, blieben die Friedhöfe als Orte der Fäulnis und Ansteckung weiterhin in der Stadt.

Als 1735 in Berlin die Platzverhältnisse auf den bestehenden, innerhalb der Stadtmauern gelegenen Kirchhöfe wieder einmal knapp wurden, wandte sich die Friedrichstädter Kirchengemeinde mit der Bitte an den König, einen neuen Kirchhof anlegen zu dürfen. Dieser stimmte der Bitte zwar zu, aber er bestand darauf, daß der neue Begräbnisplatz auf jeden Fall vor den Toren der Stadt liegen müsse, und er wies der Gemeinde den Platz vor dem Halleischen Tore zu.

Die nachfolgende Abbildung (Abb. 1) zeigt einen 1747 erstmals gestochenen Plan von Schmettau mit dem ersten vor den Toren der Stadtmauer, weit hinaus geschoben in die Tempelhofer Felder, angelegten Friedhof, dem Friedrichs-Städter Gottesacker. Angemerkt sei, daß es sich bei diesem Friedhof um den ältesten heute in Westberlin noch vorhandenen Friedhof handelt.

Auch in anderen Städten Europas setzte sich diese neue Haltung durch: In Paris verbot 1765 ein Stadterlaß die Bestattung innerhalb der Stadt, der innerstädtische Cimetière des Innocents wurde 1785-1787 zerstört und eingeebnet; in Österreich schrieben 1784 Dekrete Joseph II. die Auslagerung der Toten vor.

Die Berliner Bürger beklagten sich 1717 bitter über die damalige Entwicklung: "Weil vermöge königlicher Order keine Kirchhöfe mehr in der Stadt

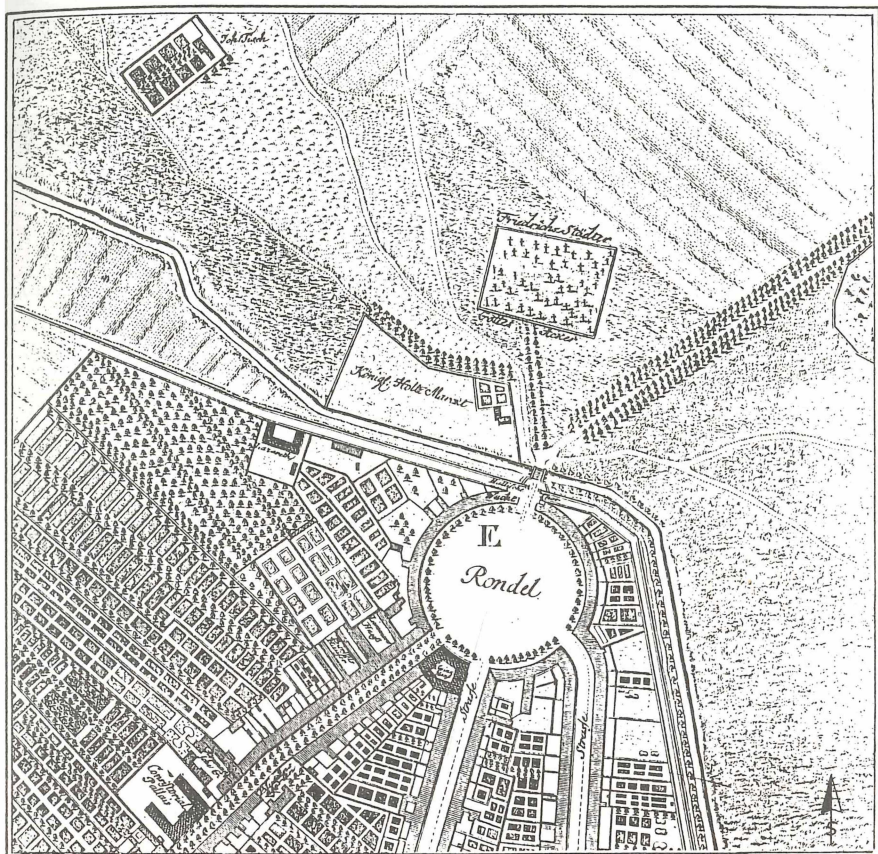


Abb. 1: Der Friedrichs-Städter Gottesacker um 1747

seyen und die Todten forthin außer der Stadt sollen begraben werden, so hat man solches Tages angefangen, am St. Petri-Kirchhofe die Mauer niederzureißen, die Leichensteine wegzuschaffen, die Gräber zu öffnen und die bey nahe vermoderten Leichen in ein großes Loch an der Kirchen zu werffen, die noch in vollkommenen Stande seyende Särger und diejenige, so noch vor Ostern dahin begraben, herauszuziehen, die Gräber zu vertieffen und die Särger zu versenken. Sodann soll solcher Kirchhoff gleich andern gepflastert werden, daß man darüber fahren und reiten kann. Dieses hat ein großes Klagen und Seufzen unter der Bürgerschaft verursacht, daß die Todten keine Ruhe mehr in der Erde haben könnten" (FRIEDLÄNDER, 1902).

Unter dem Einfluß der Romantik Ende des 18. Jahrhunderts und Anfang des 19. Jahrhunderts vollzog sich wiederum ein tiefgreifender Wandel. Durch ihn wurde das Friedhofswesen am nachhaltigsten geprägt und ist zu dem geworden, was wir heute kennen. Dieser Wandel ging mit einem Wandel in der Gartengestaltung und der die damalige Zeit erfassende Naturbewegung einher (zweite Phase der bürgerlichen Naturbewegung nach GROSSKLAUS, 1983).

Als Folge dieser Naturbewegung wurden Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts wiederum wissenschaftliche Gutachten angefertigt, die nun, anders als ein Jahrhundert zuvor, jedoch die hygienische Unbedenklichkeit der Friedhöfe nachwiesen, ja die alten Erkenntnisse als falsch und märchenhaft brandmarkten. Als die Stadtentwicklung die ehemals vor den Toren der Stadt gelegenen Friedhöfe einholte, störte niemanden mehr die Nachbarschaft zum Friedhof. Die Einwohner drängten sogar auf ihr Vorhandensein mit der Forderung: Friedhöfe gehören in die Stadt (ARIËS, 1976).

Darüberhinaus wurden die Friedhöfe im Zuge der neu entstandenen romantischen Sensibilität zu Orten, an die man kam, um sich zu sammeln und der Toten zu gedenken. Der Begriff "Friedhofs-Besuch" wurde in dieser Epoche geprägt. Lessing beschrieb 1769 in einer Abhandlung die Friedhöfe als "heitere Ruhegärten". Diese Ruhegärten sollen Vorbild für die Anlagen der Gottesäcker der Brüdergemeinde in Berlin gewesen sein.

Und dies ist auch die Zeit, in der man anfängt, Friedhöfe, die bis dahin nie bewußt bepflanzt und gepflegt wurden, zu schönen Gärten umzugestalten. Die Herrenhuter Brüdergemeinde führte z.B. zum ersten Mal den Baum, einen wichtigen Symbolträger in der Romantik, als Gestaltungsmerkmal auf den Friedhöfen ein.

Die Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende Industrialisierung ließ die Stadtbevölkerung von Berlin enorm anwachsen und führte gleichzeitig zu einer immer größeren baulichen Verdichtung der alten Stadtbereiche.

Diese Entwicklung hatte auch auf die Friedhöfe als gesellschaftlichem Spiegelbild ihre Auswirkungen. Aufgrund der ständig wachsenden Bevölkerung und der ungesunden Lebensbedingungen großer Bevölkerungsteile stiegen die Sterbeziffern immens, was eine zunehmend dichtere Belegung der bestehenden Friedhöfe erforderlich machte. Doch der für Bestattungen zur Verfügung stehende Raum reichte bei weitem nicht aus. Friedhofsneugründungen waren dringend geboten. Im Zuge der Stadterweiterung wurde so ein zweiter Ring von Friedhöfen um den alten Stadtkern herum angelegt (Neukölln, Wedding). Rund 53% aller heute auf Westberliner Gebiet liegenden Friedhöfe wurden während dieses Zeitabschnittes gegründet (Abb. 3).

Die Anlage von Zentral- und Großfriedhöfen - und hier unterscheidet sich das Berliner Friedhofswesen ganz entscheidend von dem anderer Großstädte - wurde mit Ausnahme der beiden in Stahnsdorf und Ahrensfelde geschaffenen Großfriedhöfe jedoch vermieden. Berlin zeichnet sich vielmehr durch eine Vielzahl kleiner, über das gesamte Stadtgebiet verteilter Friedhöfe aus.

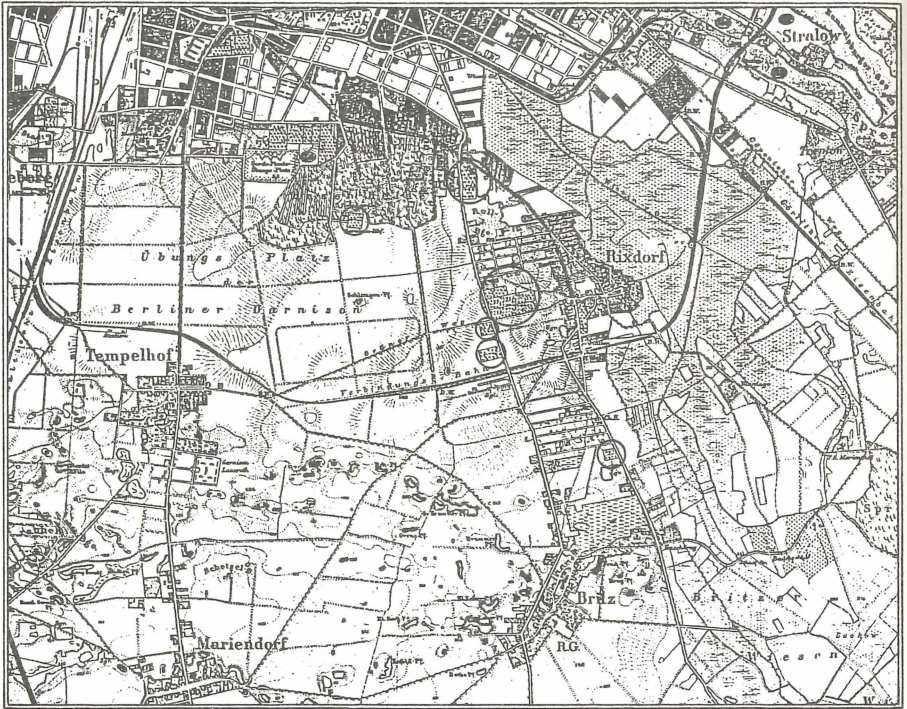


Abb. 3: Der zweite Friedhofsring um 1871

3.3 Das Friedhofswesen von der Industrialisierung bis 1945

Als Reaktion auf die Industrialisierung und die damit verbundene immer größere Entfremdung des Menschen von seiner natürlichen Umwelt entstand gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Naturbewegung (Volksparkbewegung, Gartenstadtbewegung, Turnvater Jahn-Bewegung usw.), die den geistigen Nährboden für die um die Jahrhundertwende einsetzende Friedhofsreformbewegung lieferte (EICHBERG, 1983).

In Cincinnati, USA, hatte A. Strauch auf 178 ha einen Landschaftsfriedhof geschaffen, der als bahnbrechend bezeichnet wurde und die Bewunderung der Europäer auf sich zog. Der Friedhof sollte nicht Gedanken an Tod und Sterben aufkommen lassen, vielmehr sollte dem Besucher der Eindruck einer heiteren Landschaft vermittelt werden. Die Gräber wurden geschickt durch Pflanzungen kaschiert. Der Tod wurde verdrängt (HEICKE, 1904).

In Deutschland versuchte man, dem amerikanischen Vorbild zu folgen. Eine Vielzahl von Publikationen, die einerseits die Mißstände und den Verfall der Friedhofskultur sowie die Unzulänglichkeit des bisherigen Friedhofstyps, des Alleenquartierstyps, anprangerten (Friedhöfe seien zu reinen Steinwüsten verkommen) und die andererseits für den neuen Gedanken des Landschaftsfriedhofs warben (JUNG, 1899; SCHULTZ, 1899; HEICKE, 1904; PIETZNER, 1904; HANNIG, 1905), wurde nun veröffentlicht.

Als eine der ersten Anlagen dieser Art wurde 1877 der von Cordes geschaffene Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg eingeweiht (GOECKE, 1981). Berlin hingegen praktizierte weiterhin die Anlage von Friedhöfen nach dem Alleenquartierstyp. Erst nach der Jahrhundertwende wurden vereinzelt Parkfriedhöfe angelegt.

In der Literatur wurde dieses Versäumnis bedauert: "Hat doch Groß-Berlin, die Stadt der Intelligenz, mit ihren 3 Millionen Einwohnern mit einer Ausnahme in Friedrichsfelde noch bis zur Stunde keinen Friedhof aufzuweisen, der auch nur funkenweise ästhetischen Anforderungen entspricht" (HANNIG, 1908). Berlin tauchte somit im Gegensatz zur Gartenkunst mit seinen Friedhöfen kaum in Fachzeitschriften auf.

Die Berliner schienen sich dagegen eher für den nach der Jahrhundertwende propagierten Friedhofstyp, den Waldfriedhof, zu begeistern, obwohl gerade dieser Friedhofstyp eine Menge an Problemen mit sich bringt. Nur vier Jahre nach dem ersten in Deutschland von Grässel 1907 in München geschaffenen Waldfriedhof wurde 1911 in Frohnau von Ludwig Lesser ein Waldfriedhof konzipiert. Weitere folgten 1924 (Waldfriedhof Heerstraße) und 1931 (Waldfriedhof Dahlem).

Der Gedanke an einen Waldfriedhof hatte es den Verwaltungen derartig ange-
tan, daß HEICKE (1925) zufolge "kaum ein Friedhofswettbewerb herauskam, der nicht die Forderung enthielt, einen Teil des Friedhofs als Waldfriedhof zu behandeln, selbst wenn gar kein Wald vorhanden war".

Die Schaffung der Gemeinde Groß-Berlin im Jahre 1920 brachte grundlegend neue Überlegungen für das Friedhofswesen, die jedoch infolge der kurzen Zeitspanne bis zur Machtergreifung Hitlers kaum in die Realität umgesetzt werden konnten.

Da der Stadt Grün- und Erholungsflächen in Bezirken mit hoher Wohndichte fehlten, sollten die dort vorhandenen Friedhöfe, die zudem oft die einzigen Grünflächen in der Umgebung darstellten, geschlossen und in Parkanlagen umgewandelt werden. Eine andere Erwägung bestand darin, in Innenstadtbezirken nur noch Urnenbestattungen zuzulassen und den dadurch gewonnenen Raum als Grünfläche zu nutzen. Neues Friedhofsgelände sollte am Stadtrand geschaffen werden.

Das dritte Reich knüpfte zwar grundsätzlich an die für Groß-Berlin entwickelte Friedhofskonzeption an, die entwickelten Vorstellungen waren aber weitaus radikaler und wurden zu einer Perfektion getrieben, die kaum Alternativen zuließ (MAHLER, 1981).

Aus städtebaulichen, verkehrstechnischen sowie aus gesundheitlichen Gründen, sollten im Zuge der Neugestaltung Berlins während des dritten Reiches alle Friedhöfe im innerstädtischen Bereich in einem Zeitraum von 20 Jahren

entwidmet und beseitigt werden; der Invaliden- und der Garnisonfriedhof sollten davon ausgenommen sein. Die von HARNACK (1941-1943) kartierten Gräber bedeutsamer Persönlichkeiten sollten in einem 3 ha großen Ehrenhain im Bereich der Friedhöfe an der Bergmannstraße zusammengefaßt werden. Berlin hatte zur damaligen Zeit immerhin 245 Friedhöfe mit einer Gesamtfläche von 1453,45 ha aufzuweisen (MAHLER, 1981).

Bedingt durch die kurze Dauer des dritten Reichs hatten auch diese Vorstellungen kaum praktische Auswirkungen. Friedhofsneugründungen wurden in dieser Zeit nicht vorgenommen.

3.4 Die Entwicklung des Friedhofswesens nach 1945

Das Bestattungswesen war bereits einige Monate vor dem "Zusammenbruch" zusammengebrochen. Die Zahl der Toten stieg in den letzten Wochen der Kampfhandlungen so stark an, daß eine Bestattung für die Hinterbliebenen zu einem kaum lösbaren Problem wurde (MAHLER, 1981; JENZ, 1977). Die Toten wurden in Parkanlagen und in privaten Gärten beerdigt; überall, wo freie Flächen zur Verfügung standen, wurden sogenannte Notfriedhöfe eingerichtet (z.B. auf dem Nollendorfplatz unter der Hochbahn, auf dem Messegelände, im Rudower Wäldchen, am Zoobunker usw.).

Erst allmählich fand Berlin zu einer geregelten Bestattungspraxis zurück. Doch die Teilung der Stadt brachte für West-Berlin erhebliche Probleme: Zahlreiche Friedhöfe, vor allem große Friedhofsanlagen wie z.B. Stahnsdorf (69,9 ha), der Südwestkirchhof Stahnsdorf des Synodalverbandes (206 ha) oder der Friedhof in Niederschönhausen (21,4 ha), deren Belegungskapazität für Jahrzehnte ausgereicht hätte, waren plötzlich nicht mehr zugänglich. Friedhofsneugründungen im Außenbereich waren nicht möglich, da die Stadt von ihrem Hinterland abgetrennt worden war.

So war Westberlin gezwungen, sich wieder auf die vielen innerstädtischen Friedhöfe, die ursprünglich aufgelöst werden sollten, zu konzentrieren. Daneben mußte aber auch nach Möglichkeiten gesucht werden, neue Friedhöfe im Stadtgebiet anzulegen. In der Folgezeit wurde eine Reihe von Friedhofsneugründungen vorgenommen, z.B. Waldfriedhof Zehlendorf (1946), Parkfriedhof Neukölln (1949), Heidefriedhof Mariendorf (1951), Friedhof Ruhleben (1950), der Jüdische Friedhof (1954) und der Britische Kriegerfriedhof (1955). Erst in den letzten Jahren wurde der Friedhof in den Rieselfeldern geschaffen.

Erschwerend für das Bestattungswesen wirkte sich die starke Verwüstung vieler Friedhöfe sowie die ungünstige Altersverteilung im Nachkriegsberlin aus. Berlin hatte die höchsten Sterbeziffern in der ganzen Bundesrepublik aufzuweisen.